Zeitschrift: Freidenker [1956-2007]
Herausgeber: Freidenker-Vereinigung der Schweiz
Band: 57 (1974)
Heft: 3

Rubrik: Was unsere Leser schreiben

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

würden. Alle Argumente sind lediglich leere Vorwände: «Die Kirche braucht sich nicht auf sozialem Gebiet einzusetzen», «Wir brauchen die Lokalitäten selber» usw. Logischerweise herrscht über diese negative Haltung unter den Initianten und den katholischen Gemeindegliedern grösste Bestürzung. Diese lassen sich jedoch vom Klerus nicht einfach mit faulen Ausreden abspeisen und versuchen darum alles zu tun, damit die Mehrheit der Teilnehmer an der nächsten Kirchgemeindeversammlung dem Projekt die Zustimmung gibt. Der Kampf ist also noch nicht entschieden. Soweit der Bericht des «7 jours en bref».

Mit den zitierten Argumenten straft die katholische Kirche als Institution ihren salbungsvollen Parolen von sozialer Gerechtigkeit, Einstehen für die Bedürftigen usw. selber Lüge. Wenn die Kirche die «Villa Theresia» an den Staat vermieten kann, heisst dies doch nichts anderes, als dass sie die Lokalitäten nicht selber benötigt. Das ganze hat vielmehr mit Bodenspekulation zu tun. Gemäss den Gesetzen der freien Marktwirtschaft bedingen Angebot und Nachfrage den Preis einer Ware. Da Grund und Boden aber nicht vermehrt werden können wie industriell hergestellte Konsumgüter, besteht auf diesem Gebiet ein ständiger Nachfrageüberschuss, welcher die Preise unaufhörlich in die Höhe treibt. Das Grundstück, auf welchem das Heim erstellt werden soll, könnte durch einen späteren Verkauf an eine Immobiliengesellschaft, welche dort Luxusappartements erstellen will, oder an einen multinationalen Konzern der Kirche natürlich viel mehr abwerfen als durch die Gewährung des Baurechts für ein Altersheim . . .

Das patriotische Presseorgan liefert uns überdies interessante Zahlen: Im Kanton Neuenburg gibt es rund 65 000 getaufte Katholiken, wovon etwa 25 000 Ausländer sind. Ungefähr 50 Geistliche betreuen die 15 römischen Kirchgemeinden, und die Kirchensteuer bringt pro Jahr 1,5 Mio Franken ein. Ein katholischer Pfarrer erhält ein Monatsgehalt von etwa 1500 Franken nebst freier Wohnung, Heizung und Elektrizitätsversorgung. Dazu wird von der Gemeinde das Salär seiner Haushälterin bezahlt. Die Kirchenvertreter sind doch nicht ganz so arm wie Kirchenmäuse!

Max P. Morf

Trennung von Kirche und Staat

Ich bin nicht Atheist, weil es keinen Atheismus gibt und Gott eine Schöpfung des Menschen ist.

Was immer wir unter einem Quantensprung, einem Urknall oder der Urzeugung verstehen mögen, das Vorher ist ewiges Geheimnis, in das keine Naturwissenschaft einzudringen vermag. Diesem Geheimnis, dem Unsichtbaren, entspringt die sichtbare Schöpfung, die wir auch nur zum kleinsten Teil kennen. Selbst den Menschen kennen wir nicht. Dieses Unsichtbare entzieht sich ewig unserer Erkenntnis. Es ist Sache der Transzendenz, der Erfahrung. Man wird es bezeichnen können als das Ewige, das Heilige oder Gott, als Wahrheit oder dergleichen. Die Namensgebung wird stets eine unzulängliche sein. Gott hat viele Namen. Ich teile zum Beispiel die Meinung Oswald Spenglers, der in «Jahre der Entscheidung» wörtlich schreibt: «Man vergisst den tiefen Unterschied zwischen Religion und Kirche. Religion ist das persönliche Verhältnis zu den Mächten der Umwelt, wie er sich in entsagendem Sichverhalten ausdrückt. Eine Kirche ist die Organisation einer Priesterschaft, die um ihre weltliche Macht kämpft.» Und ich möchte noch hinzufügen: ihre weltliche Macht missbraucht.

Und C. G. Jung schreibt in «Bewusstes und Unbewusstes» unter anderem: «Die grossen Ereignisse unserer Welt, die von Menschen beabsichtigt und hervorgebracht sind, atmen nicht den Geist des Christentums, sondern den des ungeschminkten Heidentums.» Und an anderer Stelle lesen wir: «Die christliche Kultur hat sich in erschreckendem Ausmass als hohl erwiesen: Sie ist äusserliche Politur; der innere Mensch aber ist unberührt und darum unverändert geblieben. Der Zustand der Seele entspricht nicht dem äusserlich Geglaubten. Der Christ hat in seiner Seele mit der äusserlichen Entwicklung nicht Schritt gehalten.» In «Gegenwart und Zukunft», wohl der reifsten Schrift C. G. Jungs, lesen wir: «Das christliche Symbol ist ein lebendiges Wesen, das die Keime weiterer Entfaltung in sich trägt. Es kann sich weiterentwickeln, und es liegt nur daran, ob wir uns entschliessen können, über die christlichen Voraussetzungen noch einmal und etwas gründlicher nachzudenken.»

Treffend schreibt D. Fr. Strauss in seinem berühmten «Leben Jesu» also: «Wenn das Christentum aufhört ein Wunder zu sein, so können auch die Geistlichen nicht mehr die Wundermänner bleiben, als die sie sich so gerne gebärdeten. Sie werden nicht mehr Segen sprechen, sondern nur noch Belehrung erteilen können; davon ist aber bekanntlich das letztere ein ebenso schweres und undankbares als das erstere ein leichtes und lohnendes Geschäft.»

Die Trennung von Kirche und Staat ist längst fällig, auf dass der Staat die Kirche nicht mehr missbrauchen könne — und umgekehrt!

Albert Spühler

Was unsere Leser schreiben

Zu «Chile» Nr. 11/73

In Ihrem Beitrag über Chile lassen Sie unter anderem auch einen Erzbischof gegen Sklaverei und für Demokratie sprechen. Es ist dies ein Beitrag zur Erhaltung der Kirchengläubigen, die zusehends im Schwinden sind. Es wird Ihnen klar sein, dass die Kirchen auf der Höhe ihrer Macht intolerant sind, ja sie erstreben die Vernichtung der Menschen, die ihnen nicht angehören oder sich gegen sie stellen. Den Liberalen im Katholizismus geht es dann vermutlich so wie den Idealisten im Kommunismus und Nazismus. Die Rechtschaffenen haben, wenn auch ungewollt, ihre Mitmenschen in die Falle gelockt. Nach dem Zuschnappen der Falle haben immer brutale Machttypen die Oberhand gewonnen. Die kulanten Geistlichen werden ihre Schuldigkeit getan haben und in die Wüste geschickt werden.

Wenn Sie aber unschuldsvoll und die Gefahr nicht erkennend dem Kommunismus, also dem Rotfaschismus, das Wort sprechen, so werden Sie selbst Opfer einer Sklaverei werden, die mit

ihren Machtansprüchen und Dogmen dem Christentum nur zu ähnlich ist. Nicht umsonst hat das kirchlich geknechtete russische Volk so leicht auf den Rotfaschismus umgeschaltet. Glauben Sie, dass Sie bei diesen Toleranz und Demokratie ernten werden?

Siegfried Thomas Ing. Schober, Salzburg

Zu «die heilige Kuh der Christen» Nr. 1/74

Den «Freidenker» werde ich auch 1974 wieder abonnieren. Mit dem, was Sie an berechtigter Kritik gegen die Kirche vorbringen, bin ich durchaus einverstanden. Mit der Grundsatzkritik gehe ich weniger einig. Ich meine, dass auch Freidenker sich kein antidogmatisches Feindbild von der Kirche und ihrem Glauben machen sollten. Antidogmatik ist eben auch eine Dogmatik und wird das Ganze nur verzeichnen. Ich bin immer darauf bedacht, dem einzelnen Freidenker von Mensch zu Mensch zu begegnen, ohne ihn a priori wegen seiner Gesinnung abzulehnen. Aus Ihrem Blatt aber, ganz wenige Artikel ausgenommen, tritt mir eine Haltung entgegen, die den Christen grundsätzlich und pauschal zum allergemeinsten Lumpenfötzel auf dem Erdboden macht. Ich muss Ihnen sagen, dass mir dieses Urteil weh tut. Es lässt sich auch nicht immer erhärten. Wenn Sie in Ihrer Neujahrsnummer schreiben, wie sich die Christen für ihre heiligen Kühe über alle Energiesparmassnahmen hinwegsetzten, so möchte ich dem entgegenhalten, dass wir in der Stadtgemeinde Winterthur nicht zu den so anvisierten Christenkuhhaltern gehören, überall die Heizungen empfindlich drosselten und teilweise in völlig untertemperierten Räumen auf Weihnachten übten. Man konnte sich dafür in den Warenhäusern sofort wieder erwärmen. Und dass ich in jenen kalten Tagen aus meinem Willen zur Solidarität alles per Velo machte und mir im Auspuffgestank der Autoschlangen meine Gedanken über diese Solidarität machte, gehört auch gleich dazu. Und in den Autos sassen keine Kirchgänger, es war Werktag, ohne Werktagsgottesdienst! Aber was soll ich Ihnen das schreiben! Gemäss der Linie Ihres Blattes kann ich nichts anderes als auch nur ein verlogener Pfaffe sein, hinter dessen sogenannter Solidarität sich nur Eigennutz und Niederträchtigkeit verbergen kann. Und darum möchte ich wiederholen, dass ich für mich und viele meiner Kollegen unter Ihrem durch und durch verwerfenden Urteil leide.

In der Hoffnung, dass Sie mir wenigstens diese paar Sätze für ehrlich abnehmen, grüsst Sie freundlich Ihr

Pfr. Robert Hch. Oehninger, Winterthur

Zu «Spanien heute» Nr. 2/74

Der Verfasser behauptet, es gebe in Franco-Spanien immer noch mehr persönliche Freiheit als in den sogenannten kommunistischen Ländern. Nun ist «persönliche Freiheit» ein sehr relativer Begriff, wenn man etwa die Freiheit eines Touristen mit wohlgespicktem Geldbeutel oder die eines bespitzelten und unterdrückten Arbeiters oder Landbewohners betrachtet. Gerade Benidorm zeigt das deutlich. Bei meinem ersten Aufenthalt dort gab es nur die Altstadt und die Avenida am Strand, heute aber eine Massenansammlung von Hotelkästen und sogar einen dreissigstöckigen Turm. Im Gegensatz zu den Ländern hinter dem Eisernen Vorhang gibt es hier zahllose Autos aus aller Herren Ländern. Das Kapital zum Aufbau dieser Fremdenindustrie ist zum grössten Teil Fluchtkapital aus Schweden, den Niederlanden, England, Deutschland und natürlich auch aus der Schweiz, um Steuern zu hinterziehen. Diese Art Freiheit ist allerdings in den kommunistischen Ländern unbekannt.

Bettelei gibt es in Benidorm nicht, dafür sorgt schon die Guardia Civil. Besucht man aber die umliegenden Städtchen und Dörfer, etwa Villa Joyosa, Polop oder Callosa, so sieht der Wohlstand schon weniger verlockend aus. Wohl haben viele beim Bau der Hotelkästen als Hilfsarbeiter Verdienst gefunden — heute sitzen sie in ihren Pueblos meist ohne Arbeit, denn die Saison dauert nur etwa vier Monate. Wie in unsern Alpendörfern zerfällt die Oekonomie, verwildern die Felder, und die jungen Leute sehen sich zur Emigration gezwungen.

Die grösstmögliche Freiheit in Spanien gibt es in der Provinz Murcia, genannt «Pequeña California», weil sich hier so viele Angelsachsen angesiedelt haben, Englisch ist bald die zweite Landessprache. In Benidorm finden sich die kleinen Neckermänner und jene Engländer, die sich zum Spott der Barmänner beim Reiseleiter erkundigen müssen, ob ihnen noch ein «extra cup of tea» zustehe. In der Provinz Murcia dagegen versammelt sich die Elite der Schieber und Steuerflüchtigen aus Schweden, Holland, England und den USA, dazu pensionierte Militärs. Was die Steuern betrifft, so lässt sich alles arrangieren, man zahlt nur, was man gerne gibt. Dienstmädchen? Kein Problem, aus den ärmeren Provinzen Andalusien und Estramadura kommen die fleissigen Mädchen und kosten kaum mehr, als bei uns die Hundstaxe. Der amerikanische Stützpunkt Rota ist in der Nähe, so können sich all diese Schmarotzer als Herrenrasse fühlen. Für ihre Sicherheit sorgt die Guardia, deren zahlreiche Kasernen die Inschrift tragen «Por dios y por la patria». Hippies, Zigeuner oder Bettler werden ferngehalten.

In den Pueblos ist der Cura oft die einzige nicht faschistische Persönlichkeit. Daher kommen die Bewohner mit ihren keineswegs himmlischen Problemen eher zu ihm als zum Alcalde. Fortschrittliche Priester geraten dadurch leicht in Gegensatz zu den politischen Behörden. Im übrigen fand ich die armen Campesinos bedeutend aufgeschlossener als etwa jene katholischen Miteidgenossen, die vor einiger Zeit beim Erdbeben in Obwalden beim Bruder Klaus Schutz suchten.

Ich frage immer: Freiheit für wen? Für mich als Arbeiter und Freidenker bedeutet diese Freiheit nichts angesichts der völligen Unterdrückung jeder Arbeiterorganisation; des Verbots jeder religiösen Gemeinschaft mit Ausnahme der römisch-katholischen Kirche; des Verbots jeder freigeistigen Bewegung; der Nichtgewährung auch nur der geringsten Selbstverwaltung an Katalonien und die baskischen Provinzen; des Hungerstreiks der mutigen baskischen Priester im Gefängnis von Zamora; der blutigen Unterdrückung des Streiks der Werftarbeiter von El Ferd, Gijon und La Coruña; der Verurteilung von Mitgliedern der Commissiones obreros zu langen Zuchthausstrafen; des Prozesses 1001 in Madrid; der Ausweisung der sehr ausgeglichenen Journalistin Annemarie Schwytter. Gotthelf Lauener